

Christiane Busch-Lüty

Kibbutzim in Israel

Wandel und Kontinuität einer alternativen Lebens- und Wirtschaftsform

Ein „nicht gescheitertes Experiment“ – so hat der jüdische Philosoph Martin Buber vor fast 40 Jahren die damals in Israel bestehenden etwa 100 Kibbutzim genannt: jene auf rigorose sozialistische Prinzipien gegründeten landwirtschaftlichen Kollektivsiedlungen, die in der jüdischen Besiedlung Palästinas im Zeichen des Zionismus seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine so hervorragende Rolle gespielt haben, daß sie in aller Welt zum Markenzeichen für Pioniergeist und Lebensqualität des jungen israelischen Gemeinwesens wurden. Das Interesse, das sie weit über Israels Grenzen hinaus fanden, galt immer vorwiegend dem Kibbutzphänomen in seiner historischen Dimension: seiner Rolle beim Aufbau des jüdischen Staates in Israel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, allenfalls noch als funktionierende Utopie eines kommunistischen Gemeinwesens.

Mit Ende der Pionierphase und bei vielfach gewandelter politischer und sozio-ökonomischer Problemlage in Israel etwa seit dem Sechs-Tage-Krieg 1967 und erst recht nach dem innenpolitischen Umschwung 1977 wurde es wesentlich stiller um Israels Kibbutzim. Als heroische Relikte der Pionierzeit wurden sie nicht selten schon für überlebt erklärt; denn die expansionistische großisraelische Siedlungspolitik der Likud-Regierungen im besetzten Westjordanien lebte aus völlig anderen geistig-politischen Wurzeln und Motiven als denen der Kibbutzbewegung. Erst mit dem erneuten Regierungswechsel im Jahr 1984 zur großen Koalition von Arbeiterpartei und Likud unter Shimon Peres ist das Gerede um die angebliche „Krise des Kibbutz“ abgeflaut.

Zunächst sinkende und dann stagnierende relative Bevölkerungszahlen in den Kibbutzim schienen diese aber zu bestätigen: Repräsentierten bei der Staatsgründung 1948 die Kibbutzim noch 7,8 Prozent der jüdischen Bevölkerung, so sank dieser Anteil ab Mitte der 60er Jahre unter 4 Prozent. Heute leben in den inzwischen etwa 270 Kibbutzim in Israel ca. 125 000 Menschen, das sind knapp 3,7 Prozent der heutigen jüdischen Bevölkerung des Landes. Da die jüdische Bevölkerung Israels sich aber in den knapp 40 Jahren seit der Staatsgründung mehr als verfünffacht hat, stellt die Kibbutzbewegung sich nach wie vor in Israel als Minderheitenphänomen dar. Die jüdische Masseneinwanderung der letzten Jahrzehnte ist im wesentlichen an den Kibbutzim vorbeigegangen; denn deren Ideologie war diesen Neueinwanderern dem Wesen nach zumindest fremd oder

sogar suspekt. Von 32000 jüdischen Einwanderern aus der Sowjetunion in den Jahren 1972/73 wählten weniger als 40 die Kibbutzim als ihre neue Heimstatt in Israel, und nur 10 Prozent der Kibbutzniks stammen aus orientalischen Ländern, gehören also jenem Teil der israelischen Bevölkerung an, der heute bereits deren Mehrheit bildet.

Die zunehmende auch ökonomische Differenzierung der ursprünglich extrem egalitären israelischen Gesellschaft im Zug ihrer Entwicklung zu einer „normalen“ pluralistischen Industriegesellschaft¹ trug ebenfalls dazu bei, die Kibbutzim als elitäre „Inseln der Gerechten“ am Rand des politischen und sozialen Geschehens im modernen Israel erscheinen zu lassen. Allerdings dokumentiert sich ihre besondere nationale Prägkraft nach wie vor in dem weit überproportionalen Beitrag ihrer Menschen und produktiven Leistungen auf allen Gebieten, sei es gemessen an ihrem Anteil an der politischen, militärischen oder kulturellen Führungselite Israels, aber auch an ihrem Beitrag zur wirtschaftlichen und sozialen Produktivität und Innovationskraft des Landes. Die zweifellos beklemmendste „Sonderleistung“ der Kibbutzim für ihr Land: Sie stellten in den Kriegen sechsmal mehr Gefallene, als es ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprochen hätte.

Es liegt sicher mit am hohen Bildungsniveau der Kibbutzniks, ihrer Neigung und Befähigung zu permanenter und radikaler Reflexion der eigenen Situation, daß der Kibbutz zu einem der bestuntersuchten Gesellschaftssysteme überhaupt geworden ist: gewissermaßen ein „Soziallabor“ von hoher Transparenz, das zum Studium der Probleme und zur Erprobung von Problemlösungen der modernen Gesellschaft geradezu ideale Bedingungen bietet. Daß dennoch von den Erfahrungen der Kibbutzim nach drei Generationen in der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Literatur bisher vergleichsweise wenig Kenntnis genommen wurde, ist sicher nicht nur auf die in der Bundesrepublik verbreiteten Berührungängste gegenüber israelischen Angelegenheiten zurückzuführen, sondern auch durch spezielle antikollektivistische Fixierungen vor dem Hintergrund des ideologischen Ost-West-Schemas bedingt. Allerdings fällt auf, daß neuerdings der Kibbutz hierzulande unter zeitgemäßer Flagge wieder entdeckt wird, nämlich als „bislang erfolgreichstes Projekt alternativer Ökonomie“, dessen praktische Bewährung in nunmehr fast acht Lebensjahrzehnten auch als zukunftsweisend für die Suche nach alternativen Lebens- und Wirtschaftsformen gesehen und daher mit neuem Interesse zur Kenntnis genommen wird².

Die hervorragend empirisch begründete wissenschaftliche Evidenz der Kibbutzforschung weist zwar in der Vergangenheit auf einen tendenziellen Niedergang des politischen Prestiges des Kibbutz in der israelischen Gesellschaft hin, bestätigt aber sonst in keiner Weise das Gerede bzw. Geschreibe von der „Kibbutzkrise“. Vielmehr sind neue und höchst bemerkenswerte Trends feststellbar, die für die nach wie vor vitale und dauerhafte Lebenskraft des Kibbutz sprechen, auch wenn diese in den letzten zwei Jahrzehnten stärker nach innen als nach außen wirkte.

Dank weit überdurchschnittlicher *wirtschaftlicher Dynamik und Prosperität* stehen die Kibbutzim heute in fast allen Bereichen an der Spitze der Entwicklung in ihrem Land. Als „mikrosozialistische Organisationen“ haben sie sich im Rahmen der in Israel bestehenden marktwirtschaftlichen Makroordnung und Spielregeln als äußerst vital und produktiv erwiesen. Ihr Wandlungsprozeß im Zug einer „sanften Industrialisierung“, ohne Preisgabe ihrer unverwechselbaren Identität, stellt ein besonders bemerkenswertes Phänomen dar, das nähere Aufmerksamkeit verdient, zumal es für Israels Entwicklung als ganze wegweisend wirken könnte.

Zwar ist heute die Funktion der Kibbutzim als wehrhafte Stützpunkte und Grenzwächter der jüdischen Siedlungsbewegung in Israel häufig entweder geschichtlich überholt oder aber momentan politisch nicht mehr relevant. In vieler Hinsicht aber sind die Kibbutzim in den letzten Jahren zu *moralischen Bastionen* geworden, Bastionen der Friedensbewegung, der jüdisch-arabischen Verständigung, des „anderen Israel“, in einem zunehmend von extremen politischen Tendenzen und Konflikten geschüttelten Land oft als oppositioneller Gegenpol zum regierungsamtlichen Kurs im Sinn eines moralisch und humanitär fundierten Zionismus. Daß neuerdings seit 1978 das Prestige der Kibbutzim wieder auffallend gestiegen ist, hat sicher vorrangig mit diesem hohen moralischen Ansehen zu tun, angesichts wachsender Identifizierungsprobleme vieler – und nicht der schlechtesten – israelischen Bürger mit ihrem Staat in vielen seiner Erscheinungsbilder.

Eng verbunden mit den beiden genannten Trends stellt sich der Kibbutz zunehmend als *Modell und Experimentierfeld für alternative Lebens-, Herrschafts- und Wirtschaftsformen* in der modernen industriellen und postindustriellen Gesellschaft dar. Möglicherweise ist das in jüngster Zeit zu vermerkende verstärkte Mitgliederwachstum der Kibbutzbewegungen bereits Ausdruck dieser Attraktion, die seine unkonventionellen innovatorischen Lösungen zur Gestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen für die Menschen bedeuten: sei es etwa in seinem System der Erziehung und Bildung oder des Zusammenhalts zwischen den Generationen – insbesondere der Rolle der Alten –, oder auch seine Angebote zur Überbrückung akuter gesellschaftlicher Spannungsfelder: zwischen Arbeit und Freizeit, Produktion und Konsum, Gemeinsinn und Individualismus, Industrie und Landwirtschaft, Technik und Mensch, Stadt und Land. Diese neue Pionierrolle, das Identifizieren, Experimentieren und Innovieren in allen Bereichen der sozialen Lebensgestaltung im modernen Israel, steht heute im Selbstverständnis der Kibbutzniks ganz oben und ist auch in der israelischen Gesellschaft weithin unbestritten. „Sie sind unsere besten Menschen“, so heißt es heute wieder vielerorts im Land – aber sie bleiben dennoch respektvoll betrachtete Sonderlinge der Gesellschaft, eine 3,7-Prozent-Minderheit von selbstbestimmten und selbsternannten Sozialinnovatoren.

Im folgenden sollen einige neuere Entwicklungen und Erfahrungen in den Kibbutzim aufgezeigt werden, vor allem soweit sie allgemeine Problemstellungen

der westlichen Industriegesellschaften betreffen. Dies ist nicht möglich, ohne zunächst einen kurzen Abriß der historischen Entwicklung und der ideologischen Grundlagen der Kibbutzim vor allem in der Aufbauphase Israels zu geben. Struktur und Rolle des Kibbutz heute sind gekennzeichnet insbesondere durch einen progressiven und dennoch „sanften“ Industrialisierungsprozeß, der zugleich Symptom der Modernisierung eigener Art ist, mit der die Kibbutzim dem rapiden Wandel ihrer sozioökonomischen und politischen Rahmenbedingungen entsprochen haben. In der hier gebotenen Kürze können nur einzelne besonders originelle Lösungsmuster im Zug dieses Prozesses exemplarisch herausgegriffen und beleuchtet werden. Leitmotiv der notgedrungen selektiven Analyse ist es, Lösungsversuche und Wege einer konsequent *arbeits- und menschengerechten Gestaltung der Produktions- und Lebensverhältnisse* in den Kibbutzim zu zeigen. Insofern wird nur auf einige wenige Elemente „alternativer Lebensqualität“ in den Kibbutzim eingegangen werden können. Die Frage nach dem „Modellcharakter“ des Kibbutz als einer alternativen Lebensform kann schließlich nicht die Erfahrung übergehen, daß durch die zunehmende Belebung jüdischer Traditionen in den Kibbutzim ein „Kibbutz-Judaismus“ eigener Prägung entstanden ist.

Avantgarde zionistischer Siedlungsarbeit

Historisch ist die Kibbutzbewegung untrennbar verbunden mit der nationalen Bewegung zur Errichtung einer Heimstätte des jüdischen Volkes in Palästina/Israel. Eine Geschichte der jüdischen Staatswerdung in Palästina ohne Berücksichtigung der kolonisatorischen Leistung der Kibbutzim ist schlechterdings unmöglich. Es ist umgekehrt aber auch zu Recht darauf hingewiesen worden, daß ohne die Unterstützung der „kommunistischen Experimente“ durch die organisatorische und finanzielle Kraft der zionistischen Bewegung die Kibbutzim aller Wahrscheinlichkeit nach ein weitaus periphereres Phänomen geblieben wären als die kommunitären Siedlungen in den USA des 17.–19. Jahrhunderts.

Die Aufgabe einer Avantgarde zionistischer Siedlungsarbeit erfüllten die Kibbutzim insbesondere während der Zeit der englischen Mandatsverwaltung (1920–1948). Sie verkörperten den Widerstand gegen die Beschränkungen, die die englische Regierung in jener Zeit der zionistischen Bewegung bei Bodenkauf und Einwanderung auferlegte, und errangen damit besonders hohes Ansehen in der jüdischen Bevölkerung sowie Respekt auch in den arabischen Nachbardörfern. Im Gefolge der Staatsgründung 1948 verloren die Kibbutzim an Gewicht und Einfluß: nicht nur weil ein Teil ihrer Aufgaben nun von staatlichen Institutionen übernommen wurden – zum Beispiel im militärischen, kulturellen und erzieherischen Bereich –, sondern auch aus ideologischen Gründen. Während die Mehrzahl der jüdischen Einwanderer vor 1948 aus ideologischen Motiven ins Land gekommen

waren, fehlte den in den Jahren danach vorwiegend aus afrikanischen und asiatischen Ländern einwandernden Juden eine solche Orientierung fast völlig; sie favorisierten andere Siedlungsformen, wie etwa die im herkömmlichen Sinn genossenschaftlich strukturierten „Moshavim“. Dadurch verloren die Kibbutzim ihre dominierende Position in der ländlichen Siedlungsbewegung Israels.

Vision einer neuen Gesellschaft

Konstitutiv für den Kibbutz ist ein Wertsystem, das durch *drei Dimensionen* gekennzeichnet wird: Es verbindet Zielsetzungen der nationalen Wiedergeburt (*Zionismus*) und einer totalen sozialen Reform (*Sozialismus*) mit der Orientierung an der repressionsfreien Selbstverwirklichung des Individuums (*individuelle Emanzipation*). Die Integration dieser Zieldimensionen in einem Wertsystem ist sozialhistorisch als kollektive Reaktion auf die Existenz des Judentums in der Diaspora gedeutet worden: Die Gründergeneration der Kibbutzim wanderte nach Palästina ein, um eine neue, auf Selbstarbeit gegründete Gesellschaft zu errichten. Die „Rückkehr zum Boden“ sollte die ökonomische Grundlage einer nationalen jüdischen Existenz in Palästina schaffen, die kollektiven Eigentums- und Organisationsformen die soziale Grundlage einer ausbeutungsfreien und egalitären Gesellschaft. Die Rolle der Arbeit als zentraler Wert und Medium der nationalen Selbstfindung des jüdischen Volkes umfaßte für die Siedlungspioniere in den Kibbutzim zugleich ein ganzheitliches Arbeitsideal und eine strikte Betonung der Gleichberechtigung. Dabei wurde gerade die manuelle Arbeit nicht etwa als notwendiges Übel angesehen, sondern als ethischer Wert an sich, als Mittel zur Heilung des jüdischen Volkes von seinen sozialen und nationalen Leiden.

„Haluziut“, das Bild des landwirtschaftlichen Pioniers, gilt nicht umsonst bis heute als Norm des politischen Systems und als Erziehungsideal in Israel; historisch und ideologisch wird es aufs engste mit der Kibbutzbewegung assoziiert, wenn nicht sogar identifiziert. Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, daß beim Aufbau der israelischen Nation die „wegbereitende Arbeitsethik“ der Pioniergeneration eine ähnliche Rolle gespielt hat wie die protestantische Ethik bei der Entwicklung des Kapitalismus; beide erfüllten ihre Funktion im Wachstumsstadium der ökonomischen Entwicklung. Aber im Unterschied zur protestantischen Ethik war die Pionierethik völlig darauf ausgerichtet, den Menschen oder die Gesellschaft im Diesseits zu verändern, und die gelegentlich „nicht-religiöses Asketentum“ genannte Genügsamkeit der Kibbutzniks kann eher aus ökonomischen Zwängen denn als selbstgewählte Armut erklärt werden.

Die Kibbutz-Ideologie wurde darüber hinaus stark geprägt von humanistischen und sozialistischen Werten, wie der Gleichwertigkeit der Arbeit, dem Ideal einer möglichst vielseitigen menschlichen Persönlichkeit, der Ablehnung enger Profes-

sionalisierung und Spezialisierung. Die gleichrangige Bewertung jeglicher Art von Arbeit folgte dem Grundsatz: „It is not *what* a man does which is important, but *how* he does it, the effort he invests, his dedication to his work.“³ Eine umfassende Ausbildung und Entwicklung aller menschlichen Potentiale wiederum setzt ein entsprechendes Erziehungssystem voraus, dem daher von Anbeginn in den Kibbutzim besondere Bedeutung zugemessen wurde.

Kibbutz-Prinzipien

Bei allen politisch-ideologischen Nuancierungen zwischen den verschiedenen Kibbutzbewegungen in Israel und nach zum Teil über einem halben Jahrhundert Existenz, mit ständigem Wandel der Lebensverhältnisse innerhalb und außerhalb der Siedlungen, ist es besonders bemerkenswert, in welchem Maß die Kibbutzim ihren ursprünglichen *prinzipiellen Orientierungen* treu geblieben sind; diese lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Das gesamte Kibbutzeigentum gehört der Gemeinschaft als *Kollektiveigentum*; dies betrifft nicht nur alle Produktionsmittel, sondern auch viele Konsumgüter, soweit sie sich in gemeinschaftlicher Verfügung befinden (Autos, Freizeitgüter u. ä.). Teile der Konsumgüter des persönlichen Bedarfs werden aber auf die Mitglieder verteilt (vom Teekessel vor 20 Jahren bis zum Farbfernseher heute). Es herrscht das Prinzip der „gemeinschaftlichen Produktion, Konsumtion und Erziehung“.

2. Der Kibbutz stellt mit seinen Mitgliedern einen *geschlossenen Arbeitsmarkt* dar. Er beruht auf dem Prinzip der Selbstarbeit seiner Mitglieder; Beschäftigung von Arbeitskräften von außerhalb gegen Lohn ist damit prinzipiell nicht vereinbar (wird allerdings, vor allem im Zug der wachsenden Industrialisierung, häufig unvermeidlich).

3. Die Arbeitskräfte des Kibbutz stehen der *Gemeinschaft* zur Verfügung. Diese bestimmt durch ihre gewählten Organe die Zeiteinteilung zwischen Arbeit, Ausbildung, Studium und Freizeit sowie über die Verteilung auf die verschiedenen Beschäftigungen in den Produktions- und Dienstleistungsbranchen des Kibbutz; dabei werden individuelle Wünsche und Neigungen aber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Der vollen Arbeitstätigkeit der Frau entspricht im Kibbutz ihre Befreiung von den Pflichten des privaten Haushalts und von der Pflege und Erziehung der Kinder. Alle Haushalts- und Erziehungsfunktionen werden grundsätzlich von kollektiven Institutionen erfüllt, gehören also zum Dienstleistungsbereich.

4. Der Kibbutz praktiziert das Prinzip der *Gleichheit der realen Pro-Kopf-Einkommen*. Das bedeutet die konsequente Aufhebung des Zusammenhangs zwischen individueller Arbeitsleistung, persönlichem Beitrag zur Produktion und

realer Einkommenssituation des einzelnen. Es herrscht also das Prinzip: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ – „im Rahmen der Möglichkeiten der Gemeinschaft“, ist als einschränkende Knappheitsbedingung dem bekannten Marxschen Postulat in der Alltagswirklichkeit der Kibbutzim hinzuzufügen, zumal im Blick auf die heroischen Anfangsjahre.

5. Der Kibbutz ist als selbstverwaltetes Kollektiv nach *basisdemokratischen Ordnungsprinzipien* verfaßt. Seine Selbstverwaltung wird getragen von zeitweiligen Amtsträgern ohne jede materielle Vergünstigung, die nach einem – im ganzen eingehaltenen – Rotationssystem nach zwei bis drei Jahren ausgetauscht werden.

Das besonders Bemerkenswerte ist, daß die Kibbutzim, auch ohne jedes materielle Anreizsystem für ihre Arbeitskräfte, von den Anfängen an zu den besonders effizienten Produktionseinheiten in Israel gehört haben. Dies ermöglichte der Kibbutzbevölkerung eine überdurchschnittliche Steigerung ihres Lebensstandards als Gemeinschaft; jährliche Wachstumsraten von vier bis fünf Prozent des rechnerischen Pro-Kopf-Einkommens in den 50er und 60er Jahren kennzeichnen die Dynamik dieses Prozesses. Heute liegt das Durchschnittseinkommen der Kibbutzim im oberen Sechstel der israelischen Einkommenspyramide, und es gilt das geflügelte Wort von den „Pflanzeraristokraten“.

Schrittmacher sozialer Innovationen

Sozialer Wandel im Mikrokosmos des Kibbutz hat sich im Lauf der Jahrzehnte keineswegs nur als reaktive Anpassung an die stürmische Entwicklung der politischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen vollzogen, sondern war und ist offensichtlich in hohem Maß aktiv gestaltete Veränderung der Verhältnisse. Die besondere innovatorische Qualität dieses Sozialsystems kann in diesem Rahmen allenfalls exemplarisch verdeutlicht werden. Dies gelingt am ehesten in einem Bereich, der wie kein anderer konstitutiv für den Kibbutz ist, nämlich im Bereich der menschlichen Arbeit, insbesondere der konsequenten Weiterentwicklung der Produktionsverhältnisse des Kibbutz nach Maßgabe der gewandelten Arbeitsbedürfnisse seiner Mitglieder. Ein Lösungsmuster, das hier kurz skizziert werden soll, ist nicht nur für uns hochaktuell, sondern auch insofern „Kibbutztypisch“, als es sich um den organischen und dynamischen Zusammenhalt der Generationen im Kibbutz bemüht: Es geht dabei um die Alten.

Mit Altenproblemen sind die Kibbutzim erst in den letzten 20 Jahren konfrontiert worden, als nämlich sehr plötzlich in den „Veteran-Kibbutzim“ die Gründergeneration 55 bis 60 Jahre alt wurde. Die spezielle Altersstruktur der Kibbutzim ergibt sich aus deren Gründung durch mehr oder weniger altersgleiche Jugendgruppen, in den Pionierzeiten wie auch bei jüngeren Neuansiedlungen; sie ist heute bei den Veteran-Kibbutzim gekennzeichnet durch einen Anteil von 25 bis zu 40

Prozent Mitgliedern über 65 Jahre, getrennt durch ein demographisches Tal von der Generation der unter 40jährigen „Kinder“ mit deren Familien. Daneben gibt es gleichwohl auch heute noch „junge“ Kibbutzim, in denen das älteste Mitglied nicht über 35 Jahre alt ist, ähnlich der Situation der Veteran-Kibbutzim vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Altersschichtung in den Kibbutzim ist also sehr extrem und unterscheidet sich stark von der der israelischen Gesellschaft als ganzer.

Die Probleme, vor die sich viele Kibbutzim durch das Phänomen des „sudden aging“ gestellt sahen, haben zum einen dazu geführt, daß Kibbutzverbände wie auch Kibbutzforschungsinstitute sich besonders intensiv dieser Frage angenommen haben; zum anderen haben sich in den Kibbutzim bei der Suche nach altengerechten Formen in allen Lebensbereichen eine Fülle praktischer Regelungen, Einrichtungen und Verfahrensweisen herausgebildet, die in vieler Hinsicht dazu beigetragen haben mögen, daß in Israel heute vielfach die Kibbutzim geradezu als „Altenparadies“ gelten. Soweit sich dieses Urteil überhaupt empirisch testen läßt, spricht vieles für seine Richtigkeit.

Die *Lebenserwartung* von Kibbutzmitgliedern (Männer wie Frauen) ist eine der höchsten in der Welt und überstieg 1977 die allgemeine Lebenserwartung der jüdischen Bevölkerung in Israel um 3,5 Jahre, ein angesichts der harten Lebensbedingungen gerade der Siedlerveteranen immerhin bemerkenswerter Tatbestand. Die Ergebnisse aller Untersuchungen weisen darauf hin, daß der „environmental factor“ im weitesten Sinn wesentlich zur hohen Lebenserwartung und Lebensqualität im Kibbutz beiträgt: Abrupte Änderungen in den verschiedenen Lebensrollen – Arbeit, Familie, soziales Umfeld, Lebensraum – bleiben dem älter werdenden Kibbutznik erspart; die sichere Einbindung in die Gemeinschaft, sozial und ökonomisch, setzt sich fort mit allen Rechten und Pflichten. Dank Gleichheitsprinzip gibt es im Kibbutz keine Minderung des Lebensstandards im Alter, ja oft ist das Gegenteil der Fall; so werden zum Beispiel neue und bessere Wohnungen üblicherweise nach Anciennität zugeteilt. Der am Ort konzentrierte Familienzusammenhalt ist die Regel und damit die in den Kibbutzim ganz auffällige großfamiliäre Einbindung der Alten (mit höchst lebendigen Großelternrollen). Hinzu kommt eine erstklassige medizinische Vorsorge und Versorgung.

Altersgerechter Arbeitsstand für Senioren

Es gibt einige neuere empirische Untersuchungen darüber, was die älteren Kibbutzniks selbst für die gewichtigsten Komponenten ihrer Lebensqualität halten und womit sie mehr oder weniger zufrieden sind. Das höchst beachtliche einhellige Ergebnis: Die *Arbeit* nimmt bei den älteren Kibbutzniks eine noch zentralere Rolle ein als bei den Jungen, und sie trägt gerade bei den Älteren am meisten zur allgemeinen Lebenszufriedenheit bei, vor anderen Bereichen wie Familie, soziale

Aktivitäten, Freizeitbeschäftigung. Es ist also wieder einmal die Arbeit, die auch für die Rolle der Alten im Kibbutz prägend und kennzeichnend ist – und die umgekehrt den Kibbutz vor die Herausforderung gestellt hat, altengerechte Arbeitsformen und Arbeitsplätze zu entwickeln. Zumal im Kontrast zu den hierzulande gängigen Vorruhestandsregelungen und Frühpensionierungstendenzen wirkt dieser kibbutztypische Weg eines *altersgerechten Arbeitsstands* für Senioren verblüffend und verdient nähere Betrachtung.

In der Tat ist der Kibbutz eine der ganz wenigen Produktionsgemeinschaften, in denen es *keinerlei Altersgrenzen* für die Arbeit gibt; lediglich in einigen Kibbutzim gibt es ab 70 eine Option für Nichtarbeit, die aber erfahrungsgemäß so gut wie nie gewählt wird. Vielmehr gilt in den Kibbutzim allgemein eine altersabhängige schrittweise Reduzierung der Arbeitszeit, die bei Frauen mit 45 und bei Männern mit 50 Jahren alle fünf Jahre eine Arbeitsstunde pro Tag ausmacht, bis herunter zu einem Vierstundentag, der bei Frauen also mit 65, bei Männern mit 70 Jahren erreicht wird. Eine Untersuchung hat aber ergeben, daß die über 65jährigen Kibbutzniks 56 Prozent mehr Arbeitsstunden leisten, als es diesen formalen Normen entsprechen würde – wiederum ein Indiz für die zentrale Bedeutung der Arbeit im Leben der Kibbutzsenioren.

Angesichts dieser eindeutigen Bedürfnissituation der älteren Menschen im Kibbutz ist es um so wichtiger, *passende Arbeitsplätze* für sie bereitzustellen. Hier ist man sicher erst auf dem Weg zu optimalen Lösungen, wie selbstkritisch auch von Kibbutzforschern verlautet. So hat das Motiv der Schaffung altersgerechter Arbeitsplätze den Aufbau von Industriebetrieben generell sehr gefördert. Häufig wurde sogar bei der Wahl der Branche oder Fertigungstechnik diesem Gesichtspunkt Priorität vor solchen des wirtschaftlichen Kalküls eingeräumt. 62 Prozent der älteren Kibbutzniks arbeiten momentan in der Industrie und im Dienstleistungsbereich der Kibbutzim (ohne Erziehung), in denen sie aber nur zu 38 Prozent in ihren jungen Jahren tätig waren. Der Wechsel an einen altersgerechteren Arbeitsplatz bringt für den Kibbutznik auch deshalb kaum neue Probleme, weil dank Rotationsprinzip und Förderung beruflicher Mobilität das Kibbutzsystem seine Mitglieder ohnehin zu häufigerem Wechsel ermuntert und veranlaßt, so daß ein 65jähriger meist in seinem Arbeitsleben bereits drei bis fünf verschiedene Berufe ausgeübt und noch sehr viel mehr Funktionen innegehabt hat.

Die *altengerechten Arbeitsplätze* in der Industrie sind meist durch besonders günstige physische Umweltbedingungen (Klimatisierung, Lärmschutz, Komfort am Arbeitsplatz), insbesondere aber durch gute soziale (homogene Kleingruppen) und für die individuelle Disposition flexible Ausgestaltung (disponible Arbeitszeiten, auch nachts) gekennzeichnet. Sie werden in dieser Richtung durchweg von den befragten Senioren gelobt. Als Problem erkannt, aber bisher nicht gelöst ist allerdings, daß die altengerechten Arbeitsplätze mehr für die relativen Defizite älterer Leute – vor allem praktischer Art – maßgeschneidert sind, als daß sie deren

besonderen Vorzügen – Fähigkeiten und Erfahrungen im intellektuellen, emotionalen und experimentellen Bereich – entsprechen und sie nutzen. Hier will man in Zukunft systematisch und praktisch weiterkommen: einerseits die Profile alterge-rechter Arbeitsplatzwünsche und -möglichkeiten genauer erforschen und in der Praxis ausprobieren, andererseits dafür sorgen, daß Kibbutzniks rechtzeitig – also schon in mittleren Jahren – eine Fortbildung für die technischen und administrati-ven Anforderungen im industriellen Bereich erfahren.

Qualität des Arbeitslebens

Da für den Kibbutz als kollektive Gemeinschaft die allseitige Verflechtung sämtlicher Lebensbereiche konstitutiv ist, lassen sich Elemente der Lebensqualität nur sehr schwer aus diesem Geflecht herausisolieren. Die zentrale Rolle und Wertung der Arbeit im Leben der Kibbutzniks legt es nahe, ihr weiterhin besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Die Arbeit im Kibbutz entspricht schon in der Abgrenzung nicht der von der Vermarktungsfähigkeit her definierten (Lohn-)Arbeit⁴. Sie ist insofern – in der Marxschen Unterscheidung und Terminologie – viel eher Tätigkeit, „menschliches Tun im Reich der Freiheit“; denn Arbeit ist nach Marx „menschliches Tun im Bereich der Notwendigkeit“, unter dem Zwang der Existenzsicherung; der direkte Lebensunterhalt ist aber im Kibbutz ja gerade von der Arbeit abgekoppelt. Dem Wesen der Kibbutzarbeit wird am besten ein ökologisch orientiertes Arbeitsver-ständnis gerecht: „Arbeit ist Lebenssicherung und Selbstverwirklichung des Menschen durch gestaltendes Handeln im Dienste des ökologischen Gemeinwe-sens, ...das Reich der Notwendigkeit und das Reich der Freiheit gehören zusammen... ihre Aufteilung widerspricht der Ganzheitlichkeit des Menschen und ist auf Dauer inhuman.“⁵

Kennzeichnend ist, welche Tätigkeiten im Kibbutz als Arbeit gelten. Dazu gehören neben den im herkömmlichen Sinn produktiven Tätigkeiten in den Produktionsbranchen ebenfalls solche in den Dienstleistungsbranchen (die außer-halb des Kibbutz „Freizeit“- oder „Hausfrauen“-Pflichten sind, also Haushalt, Küche, Wäsche, Kinder); aber auch alle Bildungstätigkeiten der Sich-Bildenden; künstlerische Tätigkeiten (für die eine teilweise Freistellung von anderer Arbeit erfolgt); Tätigkeiten für die Gemeinschaft, außerhalb und innerhalb des Kibbutz. All dies sind Beiträge zur Lebenssicherung des Kibbutz und damit Arbeit.

Es wurde bereits angeführt, wie hoch all diese Tätigkeiten als Beitrag zur *eigenen Selbstverwirklichung* von den arbeitenden Kibbutzniks eingeschätzt werden. Die Grenze zwischen Arbeitsleben und Privatleben des einzelnen ist im Kibbutz fließend. Man kommt daher auch nicht auf die Idee, derartige „Tätigkeiten“ – die allerdings möglichst vielseitig, produktiv, gestaltend, selbstbestimmt gewünscht

und planmäßig ausgestaltet werden – aus dem Leben der Menschen verbannen zu wollen. Arbeit wird im Kibbutz nicht als notwendiges Übel angesehen und daher auch weder gemieden noch auf das unvermeidliche Maß reduziert.

Dies erklärt das besondere, auch *zeitliche Gewicht* der Arbeit im Leben des Kibbutzniks, gewissermaßen das Maß seiner „Selbstaussbeutung“; denn der Kibbutznik arbeitet mehr als andere. 60 Prozent der Kibbutzbevölkerung „arbeiten“ gegenüber 35 Prozent der Gesamtbevölkerung in Israel. Der normale Arbeitstag eines Kibbutzniks ist acht Stunden lang, in einer Sechstageswoche mit verschiedenen zusätzlichen Gemeinschaftspflichten laut Dienstplan. Auch hier hinkt ein Vergleich mit den durchschnittlichen Arbeitszeiten in Israel (wonach der Kibbutznik pro Tag etwa eine Stunde länger arbeitet), wegen der unterschiedlichen Abgrenzung dessen, was „Arbeit“ ist. Entsprechend sieht die „Freizeit“ der Kibbutzniks auch ganz anders aus als die eines Arbeitnehmers „draußen“, denn er ist von fast allen Haushalts- und Familienpflichten entlastet und daher um so freier für familiäre und sonstige zwischenmenschliche Aktivitäten. Aber er muß in dieser Zeit seinen Pflichten als Mitglied des Kibbutz nachkommen, zum Beispiel in der Generalversammlung und in sonstigen Gemeinschaftsgremien, was „draußen“ der freien Wahl des einzelnen überlassen bleibt.

Die Befreiung der Arbeit, nicht die Befreiung von Arbeit, das war und ist das zentrale Anliegen der Kibbutzbewegung und steht nach wie vor im Mittelpunkt aller Bemühungen in der Arbeitswelt des Kibbutz; diese sind mit der Industrialisierung noch stärker akzentuiert und systematisiert worden. Im weitesten Sinn geht es dabei um die Schaffung von Arbeitsbedingungen, in denen die Menschen ihre Persönlichkeit und ihre schöpferischen Anlagen möglichst weitgehend entfalten können. Insofern zielt die Kibbutzversion einer Humanisierung der Arbeit wesentlich weiter und breiter als deren Programmatik hierzulande. Angesichts des hohen Selbstverwirklichungsanspruchs der Kibbutzniks, der durch die differenziertere Bildung noch weiter gesteigert wurde, und mangels eines materiellen Anreizsystems für die Zuteilung der Arbeitsplätze ist im Kibbutz die Erweiterung und Bereicherung der Arbeitsinhalte eine Überlebens- und Funktionsbedingung seines Systems.

Qualität des natürlichen Lebensraums

Wenn nach den Elementen der Lebensqualität im natürlichen Lebensraum des Kibbutz gefragt werden soll, muß sozusagen als Prinzip dieses Gemeinwesens noch dessen Größe bzw. gerade Kleinheit herausgestellt werden. Die Rehabilitation der „kleinen Einheit“ – „small is beautiful“ – als politisch hochaktuelle Forderung nach Dezentralisierung und größerer Überschaubarkeit der Zusammenhänge in allen Lebensbereichen ist ja entstanden vor dem äußerst negativen Erfahrungshintergrund mit überkonzentrierten und überzentralisierten, weiträu-

mig vernetzten Strukturen der modernen Industriegesellschaft. Der Kibbutz stellt eine solche typische „kleine Einheit“ dar: Mehr als zwei Drittel der Kibbutzim umfassen 300 bis 700 Menschen, von denen aber nur die Hälfte bis zwei Drittel Kibbutzmitglieder sind. Somit ist die Überschaubarkeit aller Lebenszusammenhänge im Kibbutz sichergestellt, die zu Recht als grundlegende Voraussetzung für mitbestimmendes Handeln und soziale Geborgenheit gilt.

Dank seines festgefügtten Wertsystems ist der Kibbutz kein Opfer der immanenten Wachstumsdynamik von Industrialisierung und Modernisierung geworden: Sein geschlossener Arbeitsmarkt hat hier offensichtlich verhindert, was weltweit als Agglomerations- und Urbanisierungstendenz die Industrialisierung begleitet und nicht zuletzt die Ökologie aus dem Gleichgewicht bringt. Die gemischte *agro-industrielle Struktur*, wie sie sich in den Kibbutzim herausgebildet hat, vereinigt ökonomische mit ökologischen Vorzügen, auch wenn im hochtechnisierten Agrarbereich stellenweise die natürliche Umwelt doch hochgradig strapaziert wird, aber eben immer in relativ kleinem Maßstab.

Da die Erfahrungen zeigen, daß die stadtnahen Kibbutzim sich in der Regel nicht haben halten können, scheint die räumliche Distanz zu städtischen Siedlungszentren, das heißt also *ländliche Abgeschlossenheit* im Sinn relativer räumlicher Abgeschlossenheit gegenüber der Außenwelt, eine Überlebensbedingung des Kibbutz zu sein. Der Kibbutz als Siedlungsform ist ja in seiner internen Struktur auf Nähe aller zu allen und zu allem gebaut. Nur etwa 30 Prozent seiner Beschäftigten haben im Durchschnitt ihren Arbeitsplatz außerhalb des unmittelbaren Siedlungskomplexes, also zum Beispiel in etwas entfernter gelegenen Plantagen oder auch Regionalbetrieben und -schulen. Dadurch ist eine gegenseitige Nähe von Produktions- und Konsumsektor, von Arbeitswelt und Freizeitbereich gegeben, wie sie sonst nur in vorindustriellen Produktionsverhältnissen die Regel war. Der im Zentrum der Siedlung gelegene Speisesaal wird als das sinnfälligste Symbol der kollektiven Ökologie des Kibbutz bezeichnet, zumal er gleichzeitig Mittelpunkt seines politischen und kulturellen Lebens ist, dessen hohe Qualität und Kreativität wiederum entscheidend ist für die spezifische Attraktivität des Kibbutz als „urbanes Dorf“.

Lehren aus den Kibbutz-Erfahrungen

Das „nicht gescheiterte Experiment“ Kibbutz entzieht sich einer abschließenden Würdigung. Und Überlegungen zur Relevanz seiner Erfahrungen in nahezu acht Jahrzehnten für die Außenwelt anzustellen kann nicht heißen, die daraus zu gewinnenden Lehren im einzelnen aufzulisten und zu evaluieren. Ohnehin entspräche es nicht dem Geist und dem Selbstverständnis der Kibbutzbewegung insgesamt, würde man ihr unterstellen, daß sie sich und ihre Lebensformen der

Außenwelt schlicht zur Nachahmung empfehlen wollte. Dazu ist den Kibbutzniks Selbstzufriedenheit zu fremd und ihre Neigung viel zu notorisch, ihre Leistungen eher an ihren eigenen hohen Gründungsidealen zu messen als an den mäßigen Erfolgen anderer Gesellschaften. Zukunftsweisend für die Suche nach neuen menschlichen Lebens- und Wirtschaftsformen in der Industriegesellschaft können insofern wohl immer nur *einzelne innovative Elemente* des Kibbutzsystems sein, so sein Erziehungssystem, sein Altenmodell, seine Praxis der Ämterrotation oder überhaupt sein ganzheitliches Verständnis der Arbeit. Der Kibbutz ist jedoch viel zu einzigartig in seinen historischen und ideologisch-geistigen Konstellationen, als daß er als Gesamtmodell einer alternativen Lebens- und Wirtschaftsform schlechthin gelten könnte; das zeigen auch die im ganzen erfolglosen Versuche einer Kopierung in anderen Ländern wie in Japan oder den USA.

Bezeichnenderweise hat nichts die Bewährung des Experiments Kibbutz in den Augen außerisraelischer Kommentatoren so sehr zu bestätigen vermocht wie sein ganz unbestreitbarer *wirtschaftlicher Erfolg*, wenngleich die Ökonomie im Kibbutz immer nur Mittel zum Zweck war und ist. Aber natürlich verführt die Greifbarkeit und Vergleichbarkeit der Meßlatte des wirtschaftlichen Ergebnisses zur Bevorzugung dieses Erfolgskriteriums. In der Tat hat sich die innovative Ökonomie des Kibbutz den Leistungen kapitalistischen Wirtschaftens nicht nur gewachsen, sondern in mancher Hinsicht sogar überlegen gezeigt, von einem Vergleich mit Ergebnissen im Staatssozialismus ganz zu schweigen.

Will man also im Kibbutz einen lebendigen Beweis für oder gegen sozioökonomische Doktrinen im west-östlichen Denkschema sehen, so könnte er den Vertretern des wissenschaftlichen Sozialismus recht geben, die sich nach Aufhebung der privaten Verfügung über die Produktionsmittel und Abschaffung der Lohnarbeit eine „Entfesselung der Produktivkräfte“ und die Entstehung einer ökonomisch überlegenen Produktionsform erwarteten. Aber gerade im Hinblick darauf, daß das Kibbutzexperiment ja eine ebenso lange Geschichte hat wie das erste sozialistische Experiment auf nationalstaatlicher Grundlage – die Sowjetunion –, ist festzustellen, daß der Kibbutz die sozialistischen Prinzipien sehr viel konsequenter in die Praxis umgesetzt hat, als es in irgendeiner der Gesellschaften des realen Sozialismus bis auf den heutigen Tag je geschehen ist. Nicht nur Produktion und Produktionsmittel wurden vergesellschaftet, sondern auch völlige ökonomische und soziale Gleichheit und Gleichberechtigung praktiziert, womit in der Konsequenz vor allem für die Rolle der Frau auch die Sozialisierung der Dienstleistungen und von Teilen des Konsums verbunden ist.

Aber konstitutives Element und Lebenselixier des Kibbutz ist zugleich das *Prinzip der Freiheit* und Freiwilligkeit und die Orientierung an einem ganzheitlichen humanistischen Menschenbild. Wenn der Kibbutz also etwas „beweisen“ kann, dann dies: daß Sozialismus und Freiheit als Ordnungselemente in der Praxis doch vereinbar sind und daß demokratische Entscheidungsprozesse die Verbin-

derung der beiden Elemente im Alltag spurtreu und zugleich effizient zuwege zu bringen vermögen – wenn und soweit die Freiheit der individuellen Identifizierung mit dem verbindlichen, nichtpluralistischen Wertsystem gewährleistet ist. Daß dies in einer Mikrogesellschaft wie dem Kibbutz, der eingebettet ist in die wertpluralistische Makroordnung der kapitalistischen israelischen Gesellschaft, leichter gelingt als in einem Staatswesen mit einem für alle Bürger verbindlichen Wertsystem, dürfte unbestritten sein.

Die Kibbutzerfahrung zeigt aber auch, daß das west-östliche Denk- und Unterscheidungsschema Kapitalismus-Kollektivismus keineswegs die wichtigste Dimension im Innovationsbedarf der heutigen Industriegesellschaft anzeigt; vielmehr ist es die Suche nach alternativen Lebens- und Wirtschaftsformen, nach ökologisch und sozial verträglicheren Formen des Arbeitens, Produzierens, Konsumierens, Industrialisierens und Siedelns – des Lebens schlechthin, was das Kibbutzmodell so besonders aktuell macht. Allerdings sollte auch angemerkt werden, in welcher Hinsicht der Kibbutz nicht „alternativ“ im Sinn gleichbenannter Konzepte, Kommunen und politischer Gruppierungen bei uns heute ist: Basieren diese im ganzen auf einer Protest- oder sogar Verweigerungshaltung gegenüber der industriellen Leistungsgesellschaft, so ist der Kibbutz eher gekennzeichnet durch Produktivität und Innovationsfreudigkeit, auch und gerade im technisch-wirtschaftlichen Bereich.

Insofern stellt die hier skizzierte Entwicklung der Kibbutzim in den letzten Jahrzehnten auch ein Stück Anschauungsunterricht zum überfälligen Bedarf wie auch zum Potential an sozialen Innovationen in der Industriegesellschaft dar: Von einer Humanisierung der Arbeitswelt, die diesen Namen wirklich verdient, das heißt den ganzen Menschen zum Maß der Produktionsverhältnisse macht, bis hin zu einer Entwicklung von Ökonomie und Technik im Einklang mit der natürlichen und sozialen Umwelt, bedürfnisgerecht und aus hautnaher Verantwortung für die nachwachsende Generation zukunftsorientiert. In diesem Sinn ist der Kibbutz wohl doch spezifisch jüdisch, eine Verkörperung der Mischung aus visionärer Begabung, intellektueller Brillanz und praktischem Lebensgefühl, die dieses Volk 2000 Jahre Diaspora hat überdauern lassen.

Martin Buber hat sich zeitlebens vehement mit der Lebens- und Gemeinschaftsform der Kibbutzim identifiziert, auch wenn er sich ihr nie leibhaftig eingefügt hat wie sonst fast alle geistigen und politischen Führungspersonlichkeiten Israels in den Gründungs- und Aufbaujahren. Im hier skizzierten Zusammenhang ist es aber besonders bemerkenswert, daß für Buber der Kibbutz gerade nicht die „Alternative“ im Sinn des Bruchs mit der Tradition repräsentierte, sondern beste Kontinuität im Sinn sozial kreativen Judentums⁶.

Die Entwicklung insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten der „Normalisierung“ seit dem Sechs-Tage-Krieg läßt in den Kibbutzim eine verstärkte Rückbesinnung auf die Wurzeln jüdischer Tradition erkennen; deren im engeren Sinn

religiöse oder aber allgemein kulturelle Qualität wird zwar als Kernfrage jüdischen Selbstverständnisses in Israel seit eh und je heiß umstritten („Was macht einen Juden zum Juden?“), kann aber in diesem Zusammenhang übergangen werden. Höchste Beachtung hingegen verdient die Beobachtung, daß das Gemeinschaftsleben in den Kibbutzim heute in einem Maß von jüdischen Bräuchen, Symbolen, Feiertagen geprägt und bestimmt ist, wie es die „Visionäre der neuen Gesellschaft“ der Gründergeneration gerade hatten überwinden wollen, und dies nicht etwa nur in den wenigen (16) „religiösen“ Kibbutzim des orthodoxen Flügelverbands des „Hakibutz hadati“, sondern auch in der Masse der „säkularen“ Kibbutzim der (Mitte-rechts-sozialistischen) Vereinigten Kibbutzbewegung und sogar des (links-sozialistischen) Hakibutz-Haartzi-Verbands. Ein besonders deutliches Symptom dieser Entwicklung: In immer mehr Kibbutzim werden Synagogen errichtet.

In dieser Rückbesinnung auf die Wurzeln und die Neubelebung spezifisch jüdischer Gemeinschaftsformen entspricht die zweite und erst recht die dritte Generation der Kibbutzniks sicherlich auch den Zeichen der Zeit in den gesellschaftlichen und geistigen Strömungen Israels und generell der Nahostregion, die immer stärker religiösen Kategorien – Fundamentalismus, Radikalisierung, Orthodoxie – folgen. Darin dokumentiert sich aber zugleich, daß die „humanistische Theologie“ des Kibbutz nicht als Antithese zum Theismus, sondern zum Materialismus zu verstehen ist⁷. Insofern demonstriert der Kibbutz-Judaismus auch eine eigene Brückenfunktion zwischen den Spannungspolen von Tradition und Fortschritt in der modernen Industriegesellschaft generell, die im Israel von heute besonders konflikträftig auseinanderzuklaffen drohen.

ANMERKUNGEN

¹ Näher dazu: Ch. Busch-Lüty, Israel – Eine „arbeitende Gesellschaft“ im Wandel zur Industrienation, in: List Forum, Bd. 10, Nr. 4 (1980) 238–261; dies., Entwicklungsphänomen Israel. Vom Kibbutz zum Kapitalismus?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 4/79, 3–29 (1979).

² Vgl. insbes.: Das Kibbutz-Modell. Bestandsaufnahme einer alternativen Wirtschafts- und Lebensform nach sieben Jahrzehnten, hrsg. v. G. Heinsohn (Frankfurt 1982); Ch. Busch-Lüty, Der israelische Kibbutz heute. Vom Siedlungspionier zum Schrittmacher sozialer Innovationen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 46–47/84, 31–48 (1984). Diese Studie stützt sich insbesondere auf die Arbeiten des von der Universität Haifa gemeinsam mit der Kibbutz Federation getragenen Institute for Study and Research of the Kibbutz and the Cooperative Idea, dessen zahlreichen Research Papers die Verfasserin viel verdankt, wie auch der persönlichen Diskussion mit Mitgliedern seines Forschungsteams sowie wiederholten Besuchen und Gesprächen in den verschiedensten Kibbutzim zwischen Berg Hermon und Eilat, zuletzt im Juli 1986.

³ Menachem Rosner, The Quality of Life in the Kibbutz (Haifa 1980) 2.

⁴ R. Dahrendorf, Arbeit und Tätigkeit. Wandlungen der Arbeitsgesellschaft, in: Geht uns die Arbeit aus?, hrsg. v. H. Afheldt u. P. Rogge (Stuttgart 1983) 23ff.

⁵ K. F. Müller-Reismann, Entwicklung der Technik. Überwindung oder Humanisierung der Arbeit? in: Mehr Technik – weniger Arbeit? Plädoyers für sozial- und umweltverträgliche Technologien, hrsg. v. U. E. Simonis (Karlsruhe 1984) 113.

⁶ Shalom Silker, Kibbutz Judaism. A New Tradition in the Making (New York, London 1982).

⁷ Ebd. 233.